

EDITORIAL

Jubiläen erlauben die Abweichung vom Gewohnten. Dies gilt auch für dieses Editorial. In ihm geht es nicht nur um den Inhalt dieses Bandes, auf den später noch eingegangen wird, sondern auch um die vergangenen 30 Jahre – und um den Blick in die Zukunft, denn dieser Jubiläumsband wird zugleich die letzte Ausgabe der Zeitschrift *Nordost-Archiv* in ihrer gewohnten Form sein.

Die Geschichte der Zeitschrift *Nordost-Archiv* ist eng mit der Institutsgeschichte verwoben und zugleich ein Teil der Wandlung der in den vergangenen fünf Jahrzehnten nach § 96 Bundesvertriebenengesetztes (BVFG) geförderten Einrichtungen. Begonnen hatte alles in den 1970er Jahren am Institut Nordostdeutsches Kulturwerk. Neben der öffentlichen Bibliothek und ihren Anschaffungen lag ein Schwerpunkt der Tätigkeiten auf dem Sammeln und Bewahren ostdeutschen Kulturguts, wie die damals gängige Bezeichnung lautete. Gemeint waren damit Exponate und Relikte aus den ehemals preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen sowie den baltischen Ländern. Das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk hatte sich mit seinen Sammlungen, insbesondere seinen historischen Landkarten und Stadtansichten (Veduten) bald auch im Kreis privater Sammler einen Namen gemacht, so dass der Wunsch eines direkten Austausches (heute würde man wohl Vernetzung sagen) aufkam. Unter Federführung des Instituts und der damaligen Mitarbeiter Otto Bong und Eckhard Jäger, beide ausgewiesene Kenner der Materie, kam es dann im Herbst 1968 zur ersten Tagung der Sammler und Landeshistoriker am Institut Nordostdeutsches Kulturwerk. Von Anfang an standen die Treffen nicht nur im Zeichen einer Präsentation von Sammelstücken und einer Tauschbörse, sondern die Sammler berichteten auch in Vorträgen über ihre Interessengebiete und die jeweiligen Regionen. Bereits auf der ersten Veranstaltung ging es u.a. um die Danziger Postgeschichte (Karl Friedrich Schweiger), Dokumente aus baltischer Vergangenheit (Otto Bong) und die Rettung deutscher Zivilbevölkerung über die Ostsee im Frühjahr 1945 (Detlef v. Krannhals). Die Themenbreite sollte auch in den Folgejahren beachtlich bleiben.

Im Laufe der Jahrzehnte kamen vielfältige Sammelschwerpunkte hinzu, Mitglieder des Kreises interessierten sich z.B. für Stadtansichten aus Livland, sammelten alles, was sie zur Geschichte der Stadt Danzig finden konnten, waren an der deutsch-baltischen Künstlerin Angelika Kaufmann interessiert oder beschäftigten sich mit der ostpreußischen Postgeschichte. Fast alle Sammler dieser ersten Generation hatten noch biografische Bindungen in die Region und machten ihre persönliche (Familien-)Geschichte zu ihrem Hobby.

Die Vorträge dieser Privatleute hatten eine außergewöhnliche Qualität: Sie lebten von der stupenden Detailkenntnis, der Verbindung von Kunst und Geschichte und vermittelten viel Wissen über die jeweilige Region, das man nur schwerlich an anderer Stelle hätte finden können. Es war daher von vornherein geplant, die Vorträge der Sammlertreffen auch in schriftlicher Form zunächst im kleineren Kreis zu veröffentlichen. Dies war die Geburtsstunde des *Nordost-Archivs*, dessen Bezeichnung die ursprüngliche Bedeutung als Fundgrube zur Geschichte des Nordostens widerspiegelt. 1968 erschien der erste Band im Format DIN A5. Auch wenn die Hefte im Kern aus den Vorträgen und Referaten der jeweiligen Sammlertagungen bestanden, so fand Eckhard Jäger, der langjährige Redakteur des *Nordost-Archivs*, vor allem in der Anfangszeit auch viele Autorinnen und Autoren,

die nicht dem Sammlerkreis angehörten. Auf diese Weise wuchs das *Nordost-Archiv* von Beginn an über den Sammlerkreis hinaus. In den 1970er und 1980er Jahren fanden die Wochenendtagungen zweimal jährlich in Lüneburg statt, so dass genügend Material für vier Hefte des *Nordost-Archivs* pro Jahr vorhanden war. Der Gesamtumfang eines Jahrgangs betrug zwischen 200 und 250 Seiten.

Anfang der 1990er Jahre veränderte sich die Aufgabenstellung des Instituts Nordost-deutsches Kulturwerks immer deutlicher. Die wissenschaftliche historische Ausrichtung trat zunehmend in den Vordergrund der Institutsarbeit. Begonnen hatte diese Entwicklung bereits 1982 mit der Übernahme der Leitung des Kulturwerks durch den Osteuropahistoriker Eckhard Matthes. Im Verlauf der 1980er Jahre und zu Beginn der 1990er Jahre wurden die ersten wissenschaftlich ausgerichteten Stellen am Institut mit den Schwerpunkten Geschichte der Deutschen und der deutschen Geschichte in Polen und Litauen geschaffen. Die damals wichtigste Neuerung ist heute eine Selbstverständlichkeit: die Sprachkompetenz des wissenschaftlichen Personals für die jeweilige Arbeitsregion.

Die Neuausrichtung des Instituts sollte auch in den Publikationen ihren Niederschlag finden. Und was lag daher näher, als das bereits etablierte *Nordost-Archiv* einem Relaunch zu unterziehen und den wissenschaftlichen Zuschnitt des Periodikums zu stärken? Der programmatische Untertitel „Zeitschrift für Regionalgeschichte“ ergänzte jetzt den Zeitschriftennamen.

Der erste Band der Neuen Folge des *Nordost-Archivs*, das fortan zweimal im Jahr publiziert wurde, erschien vor nunmehr 30 Jahren unter dem Titel: „Die Deutschen in der Geschichte Ostmitteleuropas. Bestandsaufnahmen“. Dieser Band legte das Fundament für die bis heute gültige konzeptionelle Ausrichtung. Die jeweiligen Ausgaben sind als Themenbände konzipiert, wollen verschiedene Perspektiven aufzeigen und verstehen sich als Forum auch und eben für die ostmitteleuropäische Forschung. Dieser inhaltliche Anspruch ist über alle Wechselfälle und Wandlungen der vergangenen Jahrzehnte erhalten geblieben. Die Abhandlungen des ersten Bandes stammten aus der Feder führender deutscher und osteuropäischer Historiker (Hartmut Boockmann, Klaus Zernack, Gert v. Pistohlkors), Henryk Olszewski (Polen), Rein Helme (Estland), Janis Stradiņš (Lettland) und Alfonsas Eidintas (Litauen). Auf dem Innenumschlag fand sich bis zur Umstellung des Layouts im Jahre 2011 folgende programmatische Aussage:

„Das Nordost-Archiv beschäftigt sich mit der Geschichte des nördlichen Ostmitteleuropa [...]. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen die Deutschen, die einst, wie sonst nur die Juden, in nahezu dem ganzen Raum ansässig gewesen sind und ihn zu Zeiten in erheblichem Maße geprägt haben. Allerdings können die Deutschen nicht isoliert gesehen werden. Als Nachbarn, als Eroberer oder Kolonisten, Herren oder Untertanen, Mehrheit oder Minderheit haben sie immer und überall in so enger Berührung mit den anderen ethnischen Gruppen gestanden, daß die deutsche so wenig wie die polnische oder die estnische Geschichte Ostmitteleuropas zu verstehen und zu beurteilen ist, wenn man sie ausschließlich vom Blickpunkt eines einzelnen Volkes betrachtet.“

In den 1990er Jahren lag die redaktionelle Arbeit vor allem in den Händen von Konrad Maier, Sabine Bamberger-Stemmann und am Ende des Jahrzehnts von Anja Wilhelmi,

doch beteiligte sich das ganze Team der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Zeitschrift. Thematisch wurden die Schwerpunkte zum einen regional, zum anderen länderübergreifend gesetzt. Es ging um „Wendepunkte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert (NOA II [1993], H. 1), um die Geschichte des Memelgebietes „Zwischen Staatsnation und Minderheit. Litauen, das Memelland und das Wilnagebiet in der Zwischenkriegszeit“ (NOA II [1993], H. 2), um die deutsche Minderheit in Lettland „Von der Oberschicht zur Minderheit. Die deutsche Minderheit in Lettland“ (NOA V [1996], H. 2) oder um osteuropäische Städte „Deutsche in St. Petersburg und Moskau“ (NOA III [1994], H. 1). Viele der überregionalen Themen, die in den Heften angesprochen wurden, sind auch heute noch (oder gerade wieder) aktuell: „Das Denkmal im nördlichen Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert. Politischer Kontext und nationale Funktion (NOA VI [1997], H. 1); der derzeit vielfach erörterte Begriff der Heimat wurde bereits 1999 aufgegriffen: „Heimat und Ethnizität. Über den Umgang mit Fremdheit in Masuren und Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg“ (NOA VIII [1999], H. 1). Bis in die jüngste Zeit ein Solitär ist der 1994 erschienene Band „Das deutsche Buch in Ostmitteleuropa. Bestände und Rezeption (NOA IV [1995], H. 1).

Im ersten Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges diente das *Nordost-Archiv* auch als ein Medium, Kenntnisse über Ostmitteleuropa, die dortigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie über die Institutionen in den Ländern zu vermitteln. Ende des Jahrhunderts hatte sich eine Normalität eingestellt, so dass im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends neue Schwerpunkte gesetzt werden konnten. Insbesondere in der Mitte des Jahrzehnts erschienen Titel, die den Wandel der Wissenschaft (und mit ihr des *Nordost-Archivs*) verdeutlichten: „Die Aneignung fremder Vergangenheiten in Nordosteuropa am Beispiel plurikultureller Städte“ (NOA XV [2006]) oder „National-Texturen. National-Dichtung als literarisches Konzept in Nordosteuropa“ (NOA XVI [2007]) mögen ebenso als Beispiele dienen wie der 2009 erschienene Band: „Nordosteuropäische Geschichte in den Massenmedien. Medienentwicklung, Akteure und transnationale Öffentlichkeit“ (NOA XVIII [2009]). In anderer Hinsicht war das Nordost-Archiv seiner Zeit sogar ein wenig voraus: Bereits 2005 ging es um „Zwangsmigrationen in Nordosteuropa im 20. Jahrhundert“ (NOA XV [2006]) und 2010 um „Menschen in Bewegung. Migration und Deportation aus dem Baltikum zwischen 1850 und 1950“ (NOA XIX [2010]).

Am Anfang des neuen Jahrtausends war es zudem zu einer wichtigen Entscheidung des wissenschaftlichen Teams gekommen: Ab 2001 erschien das Nordost-Archiv als Jahresband. Die Umstellung war vor allem der Arbeitskapazität der Redaktion und den zunehmenden Aufgaben des Instituts im wissenschaftlichen Bereich geschuldet, was sich vor allem in der Zahl der universitären Lehraufträge, der Vorträge und der Forschungsaufenthalte in Ostmitteleuropa niederschlug. Schließlich wurde um 2000 immer deutlicher, dass durch die digitalen Möglichkeiten neue Formen der Wissensvermittlung und damit eine andere Art der Kommunikation im Entstehen begriffen waren.

Mit der Aufnahme der Tätigkeit des Nordost-Instituts als direkter Nachfolgerin des Instituts Nordostdeutsches Kulturwerk zum 1. Januar 2002 änderte sich am *Nordost-Archiv* nichts. Schon im Vorfeld der Neugründung war klar und unstrittig gewesen, dass die Zeitschrift bereits den Vorgaben einer außeruniversitären Forschungseinrichtung entsprach und damit auch zum Leitmedium des neuen Instituts werden sollte. Konrad Maier und Anja

Wilhelmi bildeten nun das Redaktionsteam, das bis zum Tod von Maier im Sommer 2013 die Verantwortung für die Zeitschrift übernehmen sollte. Kurz zuvor war es zu einer weiteren Zäsur in der Geschichte der Zeitschrift gekommen, die sich nicht nur auf das Layout beschränkte (Ablösung des blau-weißen Titelumschlags durch zum Thema des Heftes passende Abbildungen), wie Anja Wilhelmi 2015 berichtete: „Die wesentliche konzeptionelle Neuerung stellt jedoch der Schritt zu einem referierten Periodikum dar [...]. Mit der Einführung des Double-blind-peer-review Verfahrens kommt das ‚Nordost-Archiv‘ den derzeitigen Maßstäben und den neuen Anforderungen bei der Bewertung einer wissenschaftlichen Zeitschrift nach.“ 2016 verstärkte Agnieszka Pufelska die Redaktion der Zeitschrift.

In jüngster Zeit wurde deutlich, dass die bisherige Erscheinungsform des *Nordost-Archivs* ein weiteres Mal den Zeitläuften anzupassen war. Zwar waren und sind die älteren Ausgaben auf der Homepage des Institutes als Pdf-Dateien abrufbar, doch verblieben Abonnements, Versand und verlagstechnische Betreuung der Zeitschrift im Institut. Um der heutigen digitalen Präsenz und Breitenwirkung Genüge zu leisten, bedurfte es zweier grundlegender Entscheidungen: Zum einen ging es um einen Open-Access-Zugang, zum anderen um einen professionellen Verlag, den das *Nordost-Archiv* unter Verbleib der inhaltlichen Planung und Umsetzung im Institut anvertraut werden sollte. Ein solcher Verlag konnte mit dem Berliner Wissenschafts-Verlag gefunden werden. Mit dem Jahrgang 2022 wird nunmehr das *Nordost-Archiv* im BWV als Open-Access-Zeitschrift erscheinen (<https://www.bwv-verlag.de/noanordost-archiv>).

*

Das letzte „klassische“ Heft nutzen wir in eigener Sache. In der Regel publizieren die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht im eigenen Organ, meist fungieren sie im *Nordost-Archiv* als verantwortliche Redakteure oder Herausgeber. Mit dieser Tradition brechen wir in diesem Band: In der aktuellen Ausgabe beteiligen wir uns mit Beiträgen aus unseren Forschungsgebieten. Um der Vielfalt einen Rahmen zu geben, zugleich aber die Bandbreite der Forschungskompetenz zu verdeutlichen, gruppieren sich die Studien um die Leitbegriffe *Ordnungen – Aneignungen – Erfahrungen*.

„Das Institut hebt in seinen Forschungen und Aktivitäten, deren Schwerpunkte im 19. und 20. Jahrhundert liegen, auch den europäischen Bezug dieser Regionen hervor. Aus drei Perspektiven werden der geografische Raum, seine mentalen Landkarten und Lebenswelten wissenschaftlich erschlossen. Ordnungen, Aneignungen und Erfahrungen umschreiben die Bezugfelder der Arbeit des Institutes und geben einen Orientierungsrahmen für die Generierung neuer Forschungsfelder und -aufgaben. Im Rahmen dieser Begriffe lassen sich sowohl politische als auch soziale, kulturelle oder alltagsgeschichtliche Prozesse verdeutlichen und erforschen.“ (<https://www.ikgn.de/forschung.html>)

David Feest beschäftigt sich mit der Suche nach Identität in Estland nach der Februarrevolution 1917, es geht um Ordnungen und Gruppenzugehörigkeiten, die nationale, ethnische, soziale oder geschlechtsspezifische Motive hatten. Seine Untersuchung beruht auf der Analyse zweier estnischer Zeitungen. Dass am Ende der Debatten ein estnischer Nationalstaat

stehen sollte, „hätte im März und April 1917 noch niemand für möglich gehalten“. Detlef Henning wählt für seinen Beitrag einen biografischen Zugang: Anhand der Lebensumstände dreier lettischer Historiker zeigt er nicht nur die persönlichen Entscheidungen und Erfahrungen „zwischen Widerstand, Anpassung und Ergebung“ auf, sondern zeichnet auch ein Bild der lettischen Geschichte zwischen Selbstständigkeit und Okkupation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Joachim Tauber beschäftigt sich mit den deutsch-litauischen Erfahrungen im und am Ende des Ersten Weltkrieges. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Frage der Kontinuität und Weiterentwicklung dieser Erfahrungen gelegt, da sich in den fünf Jahren (zwischen Herbst 1915 und Konsolidierung beider Staaten 1920) die geopolitische Lage sowohl für Deutschland als auch für Litauen grundlegend verändert hatte. In Anja Wilhelmis Beitrag geht es um Aneignungen und Verwerfungen in einem literarisch-bildungsbürgerlichen Milieu. Sie untersucht die Italienbilder von Frauen aus dem Baltikum im frühen 20. Jahrhundert. Als Quellen dienen ihr Tagebuchaufzeichnungen und Briefe, in denen Baltinnen über ihre Italienerfahrungen und -vorstellungen berichten. Systematisch analysiert sie die verschiedenen Topoi in den schriftlichen Quellen und ergründet, welche Anziehungskraft *Et in Arcadia ego* auf die Frauen ausgeübt hat.

Agnieszka Pufelska setzt sich mit der „Musealen Aneignung im deutsch-polnischen Kontext“ auseinander und liefert ein Beispiel, wie wichtig die Leitbegriffe des Instituts auch für die konkrete Forschungsarbeit sind. Gegliedert in „Aneignung theoretisch“, „Aneignung historisch“ und „Aneignung exemplarisch“ untersucht sie, wie deutsche Museumsbestände von polnischen Museologen für die eigenen Museen adaptiert wurden, und zeigt dies beispielhaft am Masurenmuseum in Allenstein/Olsztyn. Auch Katja Bernhardt beschäftigt sich mit deutsch-polnischen Aneignungen, jedoch in einem anderen Kontext: „Aneignen, um auszublenden“, lautet der Haupttitel ihres Beitrages, in dem es um die nationalsozialistische Stadtplanung im „neuen deutschen Osten“ und deren Vermittlung geht. Sie bietet einen Einblick in die beteiligten Institutionen und analysiert zeitgenössische Karten und Publikationen im Hinblick auf ihren programmatisch-politischen Aussagegehalt.

Stärker auf ordnungspolitische Zielsetzungen hebt Victor Dönninghaus in seinem Artikel ab. Er untersucht das Verhältnis zwischen der kommunistischen Jugendorganisation Komsomol und den Russlanddeutschen zwischen 1918 und 1930. Der quellengesättigte Beitrag zeigt die anfänglichen Schwierigkeiten, die der Komsomol im russlanddeutschen Milieu hatte, die der Autor insbesondere auf die ethnische und konfessionelle Geschlossenheit der Russlanddeutschen zurückführt, auch wenn sich am Ende des Betrachtungszeitraumes gewisse Erfolge auch unter der russlanddeutschen Jugend abzeichneten. Insbesondere junge Frauen begannen, dem Komsomol positiv gegenüberzustehen.

Hatten sich die bisherigen Beiträge vor allem auf Zeitläufte, Gruppen, Einzelpersonen, Institutionen und Publikationen bezogen, so stellt Dmytro Myeshkov einen Ort in den Mittelpunkt seiner Untersuchung: Es geht um die am unteren Dnjepr gelegene Insel Chortitza, auf der sich eine mennonitische Siedlung befand, die aber zugleich auch als Mythos eines kosakischen Narrativs angesehen wurde. Die Parallelität der Perspektiven führt dazu, dass die jeweiligen Erinnerungen in ein Spannungsverhältnis zueinander gerieten. Letztlich verdichten sich auf dem Eiland zwei völlige unterschiedliche Wahrnehmungen und erinnerungspolitische Erfahrungen, die der Autor nacheinander vorstellt und analysiert. Im Falle der Mennoniten gehört dazu auch die touristische Erfahrung und Begegnung mit Chortitza, die amerikanischen Mennoniten bei der Rückkehr zu den Wurzeln ihrer Vorfahren machten.

Am Ende dieses Editorials bleibt nicht nur der Dank an die Kolleginnen und Kollegen im Institut, die zu diesem Band beigetragen haben, sondern an alle, die mit ihrer Fachkompetenz und ihrem Engagement seit inzwischen mehr als 50 Jahren dafür gesorgt haben, dass das *Nordost-Archiv* zu einer der bekanntesten wissenschaftlichen Zeitschriften werden konnte, die sich mit der deutschen Geschichte Ostmitteleuropas beschäftigen. Wir freuen uns auf den Neustart des *Nordost-Archivs* als Online-Journal im Haus des Berliner Wissenschafts-Verlags.

Joachim Tauber, Lüneburg

*

Ordnungen – Aneignungen – Erfahrungen

Das Nordost-Institut ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung, die sich mit der Geschichte Nordosteuropas und der russlanddeutschen Siedlungsgebiete beschäftigt. Ein besonderes Kennzeichen dieser Regionen ist ihre ethnische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle, religiöse und staatliche Vielfalt. Die Regionen wurden mitgeprägt durch die dort lebenden Deutschen und die teilweise historische Zugehörigkeit zum deutschen bzw. preußischen Staat. Zudem übte die deutsche Politik einen großen Einfluss auf die nordost- und ostmitteleuropäische Entwicklung auch außerhalb der deutschen Grenzen aus. Im Zentrum der Forschungen stehen daher die deutschen Bezüge dieser Territorien. Die Geschichte der dortigen deutschen Bevölkerung und ihrer Nachbarn wird als transnationale Verflechtungsgeschichte verstanden. Wechselseitige Kontakte, Transferprozesse oder kultureller Austausch zwischen den Bevölkerungsgruppen prägten die Regionen ebenso wie Konflikte zwischen Mehrheiten und Minderheiten, die deutsche Besatzungspolitik im 20. Jahrhundert oder repressive Maßnahmen auf ethnischer Grundlage.

Das Institut hebt in seinen Forschungen und Aktivitäten, deren Schwerpunkte im 19. und 20. Jahrhundert liegen, auch den europäischen Bezug dieser Regionen hervor. Aus drei Perspektiven werden der geografische Raum, seine mentalen Landkarten und Lebenswelten wissenschaftlich erschlossen. *Ordnungen*, *Aneignungen* und *Erfahrungen* umschreiben die Bezugsfelder der Arbeit des Institutes und geben einen Orientierungsrahmen für die Generierung neuer Forschungsfelder und -aufgaben. Im Rahmen dieser Begriffe lassen sich sowohl politische als auch soziale, kulturelle oder alltagsgeschichtliche Prozesse verdeutlichen und erforschen.

Ordnungen

Leben ist in Ordnungen organisiert. Durch die kollektive Durchsetzung von Normen und Werten wird menschliche Tätigkeit berechen- und vorhersehbar. Erst die Eingrenzung von Interpretations- und Handlungsoptionen ermöglicht soziale Interaktion. Dabei kann auf ganz unterschiedlichen Ebenen nach Ordnungen gesucht werden. Grundlegend für jedes System sind institutionelle Ordnungen. Das gesellschaftliche Leben ist durchzogen von Regelsystemen, in denen bestimmte Arrangements über den Augenblick hinaus Wirkung entfalten. In so unterschiedlichen Institutionen wie der Familie, der Nation, dem Völkerbund, aber auch beispielsweise dem System des internationalen Geld- und Warenverkehrs gewinnen bestimmte Leitideen an Dauerhaftigkeit und schaffen abgegrenzte Räume für kollektives Handeln. Dabei lassen sich ganz unterschiedliche Grade an Formalisierung feststellen. Einen stark kodifizierten Rahmen schaffen etwa staatlichen Einrichtungen, Rechtssysteme oder

internationale Vereinbarungen. Sie erscheinen nicht selten wie Bedingungen, die den Menschen von oben auferlegt werden. Andere Ordnungen sind nachgerade unsichtbar, weil sie so selbstverständlich mit alltäglichen Praktiken oder sogar grundlegenden kognitiven Operationen verwoben sind: Die Grenzen des Sagbaren verfestigen sich in diskursiven Ordnungen. Wissensordnungen geben vor, in welcher systematischen Form Meinungen begründet werden. Geschlechterordnungen manifestieren sich in kulturellen, rechtlichen und sozialen Hierarchien und Wertvorstellungen, ohne in ihnen aufzugehen. Implizite Regeln ökonomischer Rationalität prägen das Handeln in wirtschaftlichen Systemen. Sie präsentieren sich zumeist als alternativlose und natürliche Arrangements, unterliegen aber tatsächlich räumlich und zeitlich der historischen Veränderung. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht geht es insbesondere um die Frage, wie solche Ordnungen entstehen und bestehen bleiben, aber auch wie sie in Frage gestellt und aufgehoben werden. Damit rücken auch die Instrumente in den Fokus, mit denen Ordnungen aufrechterhalten werden. Wie werden sie gerechtfertigt und sinnfällig repräsentiert? Welche Sanktionsmittel stehen zur Verfügung, bestimmte Ordnungsvorstellungen auch gegen Widerstand durchzusetzen? Das neuzeitliche Nordosteuropa als Raum von Diversität und Gegensätzen kann immer auch als Raum unterschiedlicher Ordnungsarrangements begriffen werden. Dies lässt sich beispielsweise am Verhältnis der Deutschen zu anderen ethnischen Gruppe exemplifizieren. Hier gingen staatliche, gesellschaftliche und kulturelle Ordnungen wechselhafte Verbindungen ein. Außerdem lässt sich der durch Menschen, Kriege oder Naturkatastrophen bedingte Niedergang bestimmter kultureller, rechtlicher oder politischer Ordnungen beispielhaft nachvollziehen, ebenso aber ihre Neuformierung und Stabilisierung.

Aneignungen

Im 20. Jahrhundert waren ideologische Aneignungen geografischer Räume besonders in Nordosteuropa eine zentrale Strategie, um nationale Ideen und sich wandelnde kulturelle oder lokale Interessen zu artikulieren. Alte politisch-geografische Strukturen lösten sich auf, und neue Konstellationen entstanden. Die politischen Zäsuren führten in kultureller und sprachlicher Hinsicht sowie mit Blick auf die historischen Traditionen in den sich neu definierenden Regionen zu vielen Dissonanzen. Um diese zu kaschieren und eine identitätsstiftende Kohärenz herzustellen, kam es zu einer erinnerungspolitischen Neugestaltung des öffentlichen Raumes. Vor diesem Hintergrund bezeichnet Aneignung diejenigen Anpassungs- und Transformationsprozesse, mit deren Hilfe eine Region in einen neuen Zusammenhang eingeordnet wurde. Daraus folgt das Forschungsinteresse, die vielschichtigen Praktiken solcher Aneignungen an neue Umstände zu untersuchen. Vergessen, Verdrängung und Relativierung gehören auf kollektiver Ebene ebenso dazu wie Mythologisierung, Ritualisierung, Verfälschung, Essentialisierung oder Überbetonung. Aneignung ist also keine lediglich oberflächliche Einordnung mittels wirtschaftlicher, politischer oder kultureller Einflussnahme, sondern bietet eine generelle Perspektive für mehrschichtige ambivalente Prozesse und Phänomene, wobei es nicht selten zu einer Mehrfachkodierung kommt. Kennzeichnend ist die Präsenz von Altem im Neuen, von Vergangenen im Gegenwärtigen, von Latentem im Manifesten. Zugleich liegt der Perspektive der Aneignung eine Vorstellung von Kultur zugrunde, die sich aufgrund dieser Überlagerungen immer nur im Plural begreifen

lässt. Starre national konnotierte Vorstellungen (Grenzen, Landschaften, Geschichtsnarrative, Identitätspolitik) lassen sich analysieren und typisch koloniale Denk- und Handlungsmuster, wie sie etwa im Umgang mit Minderheiten zum Tragen kommen, herausarbeiten. Aneignung wird daher nicht als schablonenhafte theoretische Leitfigur verstanden, sondern soll zahlreiche methodische und theoretische Ansätze (wie z.B. Kulturtransfer, Palimpsest oder Akkulturation) vereinen und eine Grundlage für einen interdisziplinären Zugang liefern.

Erfahrungen

Individuell wahrgenommene Seiten einer vielschichtigen Vergangenheit werden mithilfe von Erfahrungen analysiert. Keine Beschreibung menschlicher Existenz in einem historischen Umfeld kommt ohne eine Berücksichtigung von Erfahrungen aus. Dieser Ansatz verschiebt den Forschungsschwerpunkt von staatlichen Machtzentren und Eliten auf die Vergangenheit von Peripherien und Grenzräumen sowie auf die Erfahrungswelten breiter Bevölkerungsschichten, ohne dabei die vielfältigen Vernetzungen des handelnden Menschen auszublenden. Zeitlich gebunden bilden Erfahrungen Räume, in denen historische Akteure mit ihren Wahrnehmungen, Einstellungen, Handlungsstrategien, Wert- und Normvorstellungen in den Blick genommen werden. Die von Menschen erfahrenen historischen Wirklichkeiten stehen in einem engen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Ordnungssystemen, denen die als Norm wahrgenommenen Lebensweisen und Verhaltensmuster zu Grunde liegen. Zu den täglichen Erfahrungen gehörte aber auch, dass diese Normen sich im ständigen Wandel befanden und daher sowohl innerhalb der eigenen Gruppe als auch nach außen als auch gegenüber der Obrigkeit immer wieder aufs Neue artikuliert, verteidigt, vertreten und ausgehandelt werden mussten. Die dabei entstandene Erfahrungsperspektive nimmt eine analytische Brückenrolle zwischen Individuen und großen gesellschaftlichen Gruppen, zwischen Strukturen und einzelnen Ereignissen ein. Die Erforschung von subjektiv wahrgenommenen Seiten des historischen Geschehens kann somit unterschiedliche historische Disziplinen zusammenführen: Neben Alltags-, Mikro- oder Geschlechtergeschichte deckt sie auch klassische Bereiche der Geschichtswissenschaften wie Politik-, Sozial- und Geistesgeschichte ab. Somit weist das Erfahrungsparadigma einen methodenübergreifenden Charakter auf. Auch für erinnerungspolitische Fragestellungen sind Erfahrungen von zentraler Bedeutung. Mit der abnehmenden Zahl von Zeitzeugen wird persönlich erfahrene Geschichte durch kollektives Erinnern kompensiert. Damit stehen Erfahrungen im Spannungsfeld zwischen individuellem und kollektivem, kulturellem/diskursivem und kommunikativem Gedächtnis.

David Feest, Dmytro Myeshkov, Agnieszka Pufelska